

Sanierung des historischen Landratsamtes Kreisständehaus – Teil eines Ensembles

Von Bernd Brill

Der Bau der Eisenbahnstrecke von Neunkirchen bis Bingerbrück Mitte des 19. Jahrhunderts war ein bedeutender Entwicklungsschub für die Stadt St. Wendel. Der Ort war damit an ein weit verzweigtes Verkehrsnetz angebunden, das neben dem Transport von Wirtschaftsgütern nun auch unzählige Passagiere zu dem Städtchen im nördlichen Bliestal beförderte.

Dem Fahrgast im Zugabteil wird die Haltestelle mit dem Rufe des Schaffners »Sankt Wendel« angekündigt. Wenige Minuten bleiben dem Durchreisenden, sich ein Bild von dem Ort zu machen, bis es dann weiter geht in Richtung

Neunkirchen oder Idar-Oberstein – nur ein Augenblick für den ersten Eindruck. So scheint es nicht ohne Absicht, dass sich Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche bedeutende Neubauten wie an einer Perlenkette aufgereiht an der neu angelegten Straße entlang der Bahnstrecke ansiedeln.

Gegenüber dem Gleiskörper präsentieren sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts – neben Wohn- und Geschäftshäusern, Stadtvillen – das Postamt (vor etwa zehn Jahren abgerissen), das Hotel Riotte, das Amtsgericht im Hilgardisheim (heute steht hier die neue Post), die Kreisspar-



kasse, das Kreisständehaus (heute Landratsamt) und die Eisenbahndirektion (heute Polizeiinspektion).

Das Kreisständehaus ist ohne Zweifel das imposanteste Gebäude in der Straße, die damals noch Alleestraße hieß und erstmals bereits vor 1935 nach dem Landrat Johann Wilhelm Momm benannt wurde, welcher kurz nach der Fertigstellung des Gebäudes seine Diensträume hier bezogen hat.

Mit der Planung und Ausführung wurde der in Saarbrücken ansässige Architekt Hans Werner Weszkalnys beauftragt, der etwa fünf Jahre später direkt nebenan auch den ersten Neubau für die Kreissparkasse St. Wendel (heute Teil des Landratsamtes) realisierte.

Beide Häuser, das Kreisständehaus und die Kreissparkasse, zeigen zur Straße hin eine Backsteinfassade, eine Bauweise, mit der der aus Ostpreußen stammende Baumeister sehr vertraut gewesen sein dürfte.

Der Bautyp – die Epoche

Die typologische Konzeption des Kreisständehauses ist nicht außergewöhnlich für ein Repräsentationsgebäude der preußischen Verwaltung dieser Epoche. Ähnlich wie das Saarbrücker Rathaus, das zwischen 1897 und 1900 von dem Architekten Georg von Hauberrisser erbaut wurde, lässt die Architekturauffassung die damals weit verbreitete Mittelalterbegeisterung erkennen, die – mit neogotischen Stilelementen verknüpft – das Bauwerk in scheinbar längst vergangene Zeiten verortet.

So dürfte die Vorstellung eines »Palas« (der Wohn- und Repräsentationsbau eines Burgherrn) bei der Gestaltfindung Pate gestanden haben.

Zur Straße hin fällt zunächst der Mittelrisalit mit der vierteiligen Haupteingangstür ins Auge. Über dem Portal schützt ein auskragender Balkon aus gelbem Sandstein den Besucher vor den Unbilden der Witterung. Durch eine dreiteilige Fenstertürgruppe gelangt man auf den »Erscheinungsbalkon«, über dem der preußische Adler in einer im



Schaugiebel eingelassenen Kartusche prangt. Der linke Fassadenbereich des Hauses endet in einer sakral-anmutenden Fensterfront und einer Geschossüberhöhung, die von einem wappenbekrönten Schaugiebel abgeschlossen wird – dem »Ratssaal« des Kreisständehauses.

Auf der rechten Gebäudehälfte tritt ein Erschließungsturm mit an Wasserspeier erinnernden Gesims-Figuren vor die Fassadenflucht mit den Bürofenstern. Seine kantige Geometrie wird in einem hochgestreckten achteckigen Pyramidendach abgeschlossen.

Die oktagonale Grundstruktur der Obergeschosse des Turmes wird zum Straßenniveau in ein Sockelgeschoss mit quadratischer Grundrissgeometrie überführt, in der als Nebeneingang ein aufwendig gestaltetes Sandsteinportal eingebunden ist.

Spitzbogenfenster, treppenförmige Ziergiebel, Dachgesimse mit Bogenfries sowie Fialen-Applikationen (rudimentär erhalten) prägen das Erscheinungsbild des Gebäudes – eine eher wahllose Komposition gotischer Versatzstücke,

die den Betrachter in die Welt der Burgenherrlichkeit entführen soll.

Die Verwendung von Efeu- und Kastanienlaub-Motiven verstärkt die romantisierende Wirkung und lässt den Einfluss des aufkommenden Jugendstils auch in diesem Bauwerk erkennen.

Zur Straße hin überbietet sich die Schaufassade mit aufwendig dekorierten Details, während auf der Rückseite eine nüchterne Putzfassade das Erscheinungsbild prägt.

Auf alten Postkarten kann man noch sehen, dass das erste Dach des Gebäudes mit rot glasierten Biberschwanzziegeln gedeckt war. Die Grate und Firstlinien waren besonders ornamentreich mit Schmuckziegeln gestaltet. Wie sich herausstellte, stammte die Dacheindeckung aus der bekannten Ziegelei Carl Ludowici aus Jockgrim (Südpfalz). Bereits Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Tonziegeleindeckung durch ein Naturschieferdach ersetzt, das zuletzt zur Jahrtausendwende wieder erneuert werden musste.



Von dem ehemals Schmiedeeisen umzäunten Vorgarten auf der Straßenseite ist lediglich ein kleiner Grünstreifen übrig geblieben, sodass man jetzt fast unmittelbar vom Bürgersteig in das Gebäude gelangt.

Das Verwaltungsgebäude

Kaum hat man das Hauptportal des Gebäudes durchschritten, betritt man über einen kleinteiligen Mosaikboden aus den frühen 1960ern, der sich über die Stufen des Foyers bis in den Flur des Erdgeschosses zieht, das Erdgeschoss des Verwaltungsgebäudes. Rauh geputzte Flurwände, an denen leicht vergilbte Fotos von Ansichten aus dem Verwaltungsbezirk hängen, werden durch tiefe Laibungen der Büroeingänge unterbrochen. Der grauglänzende Lack der Türen lässt die leichten Unebenheiten der Holzwerkstoffplatten besonders deutlich werden. Türdrücker aus Aluminium, deren Eloxal-Schicht über die Jahre so manche Schramme abbekommen hat, geben den Weg in die Amtsstube frei.

Unter dem speckigen PVC-Boden der Büroräume zeichnen sich die Spuren eines Holzbelages ab. Raufasertapeten und Sonnenschutzlamellen und die in die Jahre gekommene Einrichtung lassen gänzlich den geschichtlichen Kontext des Gebäudes vergessen.

Wir stehen in einem Verwaltungsgebäude – mehr nicht. Nichts ist mehr zu spüren von dem, was einstmals das Gebäude wohl auch im Innern ausgestrahlt hat. Den Hauptsitz einer Verwaltung, deren Einfluss von Marpingen im Westen bis hinter Lauterhecken im Osten, von Nahbollenbach im Norden bis Steinbach (bei Ottweiler) im Süden reichte. Ein Territorium, das fast eineinhalb mal so groß war wie der heutige »Landkreis Sankt Wendel« und welches von diesem Gebäude aus verwaltet wurde.

Auch im Obergeschoss würde nichts an die besondere Bedeutung dieses Hauses erinnern, wäre da nicht der »Ratssaal«, den man in seiner Inneneinrichtung und Konzeption fast unver-

ändert vor drei Jahrzehnten wieder in seine ursprüngliche Gestalt gebracht hat.

Sanierung – Aufgabenstellung

Wenn auch die Gebäudehülle in regelmäßigen Abschnitten instandgesetzt wurde, sind ansonsten die Renovierungszyklen im Innern des Gebäudes in wesentlich größeren Abständen erfolgt.

In den letzten Jahren sind jedoch die Ansprüche an ein solches Bürogebäude deutlich gestiegen.

Neben der technischen Anpassung der elektronischen Infrastruktur haben auch Themen wie »Brandschutz«, »Barrierefreiheit« und »Energieeffizienz« zunehmend an Bedeutung gewonnen, sodass mittlerweile eine grundlegende Sanierung des historischen Gebäudes notwendig geworden ist.

Die Energiebilanz eines Backsteingebäudes, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts gebaut wurde, ist denkbar ungünstig. Daran haben auch zwischenzeitlich eingebaute doppelt verglaste Fenster wenig geändert. Um effektiv den Transmissionswärmeverlust zu reduzieren, muss die gesamte Gebäudehülle gedämmt werden. Das ist bei einem Gebäude mit einer historischen Klinkerfassade nicht so ohne Weiteres zu bewerkstelligen. Die Verlegung von Mineralwolle auf der Decke des Dachbodens und die Dämmung der Kellerdecken zählen zu den eher unproblematischen Lösungen, die die Energiebilanz verbessern. Ein Großteil der Heizenergie geht jedoch über die Außenwände verloren. Natürlich kommt eine Außendämmung bei einem solchen Objekt nicht infrage.

Bleibt also nur die Innendämmung – das ist jedoch immer die anspruchsvollste Variante, wenn es um die energetische Ertüchtigung von Außenwänden geht.

Hier gibt es eine Vielzahl bauphysikalischer Wechselwirkungen abzuwägen.

Eine Innendämmung mit einer Dampfsperre (Folie) erweist sich oft nicht als dauerhaft, da bereits geringfügige Beschädigungen



Steinbildhauerei Framaco Kopp GmbH.

zu gravierenden Problemen führen können.

So bleibt einzig ein Innendämmsystem übrig, das in Verbindung mit dem Mauerwerk der Außenwände eine unkritische Menge von Wasserdampf durchlässt. Diese Systeme, basierend auf Silikat-Schaumplatten, welche auf der Innenseite der Fassade angebracht werden, sind seit Mitte der 1990er Jahre auf dem Markt und haben sich bei massiven Außenwänden vielfach bewährt.

Jedoch weisen die Mauern des Landratsamtes eine Besonderheit auf. Sie sind mit hart gebrannten Ziegelsteinen verblendet, die wiederum deutlich dichter sind als gewöhnlicher Ziegelstein. Daher gilt es, diese bauphysikalische Besonderheit genau zu untersuchen, um sicher zu sein, dass die geplante Maßnahme

dem Gebäude nicht dauerhaft schadet. So müssen zunächst die konkreten Wasserdampfdurchlasswerte der einzelnen Bauteilschichten von einem Labor bestimmt werden, um sie dann in ein Rechenmodell einzugeben. Mit einem speziellen Computerprogramm werden die klimatischen Bedingungen simuliert, denen über einen Zyklus von ungefähr fünf Jahren die Außenwand des Gebäudes ausgesetzt sein wird. Zeigt sich bei der Untersuchung, dass im Mittel mehr Wasserdampf die Mauern durchwandern kann, als ihr zugeführt wird, ist der Aufbau als unkritisch zu beurteilen. Das positive Ergebnis dieser Untersuchung hat letztendlich »grünes Licht« für die gewählte Dämmvariante gegeben.

Fassade – Sandstein und Co.

An der Fassade des Hauses sind bei dieser eingehenden Untersuchung Schäden festgestellt worden, die sich bei einer ersten flüchtigen Betrachtung zunächst nicht offenbart hatten. Hohlklingende Werksteine, absandende Gewände, Rissbildung in Sohlbänken, Abschieferungen von Sims – die Schadensbefunde schienen kaum ein Ende zu nehmen. Als besonders gravierender Schadensfall erwies sich der »Balkon-Komplex«. Bereits von der Straße aus konnte man im direkten Umfeld dieses Bauteils erkennen, dass das Klinkermauerwerk weiße Ausblühungen zeigte, ein Hinweis, dass von dem Balkon eine nicht unerhebliche Menge Wasser in die Fassade eindringt. Da zum Gebäude keine Planunterlagen mehr vorhanden waren – die Baupläne sind wohl im Zweiten Weltkrieg im Bundesarchiv in Koblenz verbrannt und die noch verbliebenen Unterlagen des Architekten Opfer der Fluten des Saarhochwassers von 1947/48 geworden – musste geklärt werden, wie die Konstruktion aufgebaut ist.

War das Grundgerüst des Balkons in einem modernen Stahl- bzw. Betongefüge hergestellt, das weit in die Geschosdecke eingreift oder war das Bauteil als reines Werksteingebilde

konzipiert? Erst beim Rückbau der Balkonumrandung wurde deutlich, dass die Primärkonstruktion aus zwei massiven Sandsteinplatten bestand, die auf den beiden Konsolsteinen rechts und links ruhten und in der Mitte von dem medusenähnlichen Schlussstein des Portals gehalten wurden.

Von oben unbemerkt, hatte die Bodenabdichtung des Balkons versagt, und lange Zeit ist das Regenwasser in die Steinschichten eingedrungen und von dort in der Außenwand des Gebäudes verteilt worden. Feuchtigkeit und Frost setzen auch einem qualitativ guten Sandstein über Jahrzehnte zu. So waren dann auch hier die Schäden deutlich größer, als diese in einer ersten Einschätzung eingestuft wurden. Für die Sanierung der Außenmauern musste ein besonders breites und belastbares Fassadengerüst gestellt werden. Schließlich waren bis zu 150 kg schwere Sandsteine an der Fassade zu entnehmen und wieder einzubauen.

Gut 80 komplette Werksteine wurden ausgetauscht. Dazu wurden sogenannte Vierungen eingesetzt. Dabei wurden schadhafte Stellen des Sandsteins rechtwinklig ausgestemmt und in die so gewonnene Öffnung neue Sandsteinquader eingepasst und entsprechend ihrer ursprünglichen Gestalt angeglichen. Etwa drei Kubikmeter Sandstein sind dafür in Form gebracht und an der Fassade bearbeitet worden.

Dabei ist das Steinmetzhandwerk längst nicht mehr eine reine Männerdomäne. So arbeiteten fast über ein halbes Jahr hinweg zwei Steinmetze und Steinmetzinnen meist bei Regen und Kälte an der Fassade. Die Sanierung erstreckte sich vom Herbst bis ins Frühjahr hinein und musste dann, wenn der Frost den frischen Mörtel in Gefahr brachte, immer wieder unterbrochen werden.

An der Klinkerfassade gab es ebenfalls vielfältige Schäden zu beklagen. Zum Teil ist der Fugenmörtel undicht geworden, und auch größere Ziegelflächen mussten neu aufgemauert werden, weil sich bereits merklich aus dem Verband gelöst hatten.

Viele dieser Arbeiten stellten auch technisch eine Herausforderung dar. Dem Passanten wird die lange Verhüllung des Gebäudes und vielleicht das eindringliche Geräusch des pressluftbetriebenen Meißels in Erinnerung bleiben. Von alldem ist im fertigen Zustand kaum noch was zu erkennen – ein Beleg für eine gute Restaurierungsarbeit.

Fenster – instandsetzen oder erneuern

Ähnlich problematisch wie die Fassade zeigten sich bei näherer Betrachtung die Holzfenster des Hauses. Da bei der geplanten Maßnahme die Wärmedämmung auf der Innenseite der Wände auch auf den raumseitigen Laibungen der Fenster aufzubringen war, musste geprüft werden, ob die Fenster für eine längere Nutzungszeit in der Form verbleiben konnten, ob sie technisch funktionsfähig und auch wärmetechnisch optimiert waren. Nicht zuletzt der mangelnde sommerliche Wärmeschutz und der technische Zustand war ausschlaggebend für die Entscheidung, in großem Umfang neue Fenster einzubauen. In Anlehnung an die Konstruktion historischer Fenster des ausgehenden 19. Jahrhunderts werden neue weiß lackierte Fenster montiert. Schlankere Profile als man sie von modernen Holzfenstern kennt, dünne Sprossen und Schlagleisten mit individuellen Kapitell-Andeutungen zeigen die Proportionen und die feingliedrige Bauweise, wie sie die Fenster in der Zeit um 1900 besaßen. Die ehemals vorhandenen Holzrollläden werden ebenfalls wieder eingebaut und dienen im Sommer als Verschattung für die dahinterliegenden Büros.

Die Sanierungsmaßnahme der Fassade des historischen Landratsamtes, dessen Erscheinungsbild prägend für die Mommstraße ist, wird durch den Einsatz der Bundestagsabgeordneten Nadine Schön mit Fördermitteln des Bundes von circa 100.000 Euro bezuschusst.

Vorbereitung der Innenraumsanierung – Rückbau

Parallel zu den Arbeiten an der Außenfassade wurden die Umbau- und Sanierungsmaßnahmen im Innern des Hauses angegangen.

Da die raumseitige Dämmung der Wände jeweils bis zur Rohdecke geführt werden musste, war es erforderlich, die Deckenbekleidung zu entfernen. Kaum waren die ersten Löcher in den schilfbewehrten Gips geschlagen, wurde klar, dass circa 60 cm höher noch eine weitere Gipsdecke abzubrechen ist. Überraschenderweise waren durch die Öffnungen vereinzelt Hohlkehlen und Reste von Stuckumrandungen der darüberliegenden Decke zu erkennen. Die Gipsflächen waren in unterschiedlichem Grad schwarz gefärbt – wohl nicht der vorgesehene Anstrich für ein Verwaltungsgebäude. Es waren vermutlich die Auswirkungen eines Zimmerbrandes – ob durch Kriegereignisse oder durch die Unachtsamkeit in späteren Jahren verursacht –, die fast die Hälfte der Obergeschossdecke mit schwarzem Ruß färbte. Jedenfalls entschloss man sich damals, den Schaden durch eine abgehängte Gipsdecke zu sanieren, wohl auch mit der Absicht, Heizkosten zu sparen.

Nachdem die Holz-Balkendecken freigelegt waren, konnte die Konstruktion näher untersucht werden. Eine Beprobung der Deckenbalken von unten ergab keinen Hinweis auf eine Schädigung, auch von oben erwiesen sich die Deckenbalken als unauffällig. Lediglich in Deckenzwischenfeldern konnte man hier und da weiße bis braune Anhaftungen registrieren, die näher untersucht werden mussten. Das Ergebnis war wenig erfreulich. Es wurden vier verschiedene Pilzkulturen nachgewiesen.

Für diesen Fall sind die befallenen Stellen bis auf die ungestörte Konstruktion auszuräumen, und die angrenzenden Bauteile sind mit Fungiziden zu behandeln. Bei der Entfernung der befallenen Deckenschüttung stellte sich aber heraus, dass von diesen ausgehend der Pilz seitlich in die Deckenbalken eingedrungen war und dort sein zerstörerisches Werk fortgesetzt hatte.

Nach und nach erwies sich der Schädigungsgrad, besonders der Decke zum Dachraum, als so gravierend, dass etwa die Hälfte der Balkendecke des Obergeschosses im Bestand zu erneuern war.

Die Schäden der Decke über dem Erdgeschoss hielten sich dagegen in Grenzen. Ursache dieser Probleme war offensichtlich die unbedachte Abhängung der Geschossdecken. Der neu hinzugefügte Deckenabschluss bewirkte, dass sich in den Gefachen der alten Geschossdecke Feuchtigkeit bilden konnte, die den Schimmelwachstum begünstigte.



In Vergessenheit geraten

Beim Rückbau der Zwischendecken und teilweise der Wandeinbauten haben sich überraschenderweise längst vergessene Raumstrukturen offenbart. So erhebt sich im Obergeschoss über einem Bereich, der in den letzten Jahrzehnten als Toilettenanlage genutzt wurde, ein etwa 3,5 x 4,0 m messendes Tonnengewölbe, das zur Außenwand hin mit einem großen Stichbogenfenster belichtet war. Rechts und links war dieses Gewölbe von je zwei quadratischen Deckenfeldern besäumt.

Beide Raumabschnitte wurden über eine kreisrunde Wandöffnung, in die man später rechteckige Fenster gestemmt hatte, belichtet.

Es handelte sich bei diesem architektonischen Gebilde offensichtlich um die Vorhalle des Arbeitszimmers des Landrats.

Nachdem auch der Putz im Bereich der Türaussparung zu diesem Büro entfernt war, zeigten sich die Begrenzungen eines Portals. Das Portal unterschied sich in Höhe und Breite von gewöhnlichen Amtsstubentüren. Man muss sich wohl eine prächtige Tür vorstellen, vermutlich eine zweiflügelige, die einst den Zugang zu

*Stuck- und Verputzarbeiten:
Fa. Thiel, St. Wendel. Parkett: Fa
Bickelmann, Saarbrücken.*



dem Büro verschlossen hatte. In der Gesamtheit betrachtet eine imposante innerräumliche Konstellation, die den Besucher wohl seiner bescheidenen Bedeutung versicherte, während er auf den Einlass zur Audienz bei dem Landrat wartete. Ein architektonisches Ambiente, das in einer modernen Verwaltung so nicht mehr zeitgemäß ist, aber der autoritären Verwaltungsstruktur entsprochen hat, mit der der Landkreis Sankt Wendel im Übergang zum 20. Jahrhundert organisiert wurde.

Der weitere Bereich zwischen dem Amtszimmer des Landrats und dem Ratssaal diente

wohl ehemals nicht verwaltungstechnischen Zwecken. Bei den Abbrucharbeiten entlang der Flurwand wurde eine vierteilige Glastüranlage mit einem Korbbojen überspannten, doppelflügeligen Mittelteil freigelegt. Diese Raumabtrennung lässt vermuten, dass dieser Gebäudeabschnitt gesellschaftlichen Anlässen vorbehalten war. Große Stahlträgerabfangungen deuten darauf hin, dass eine solche Nutzung auch für den gegenüberliegenden Bereich anzunehmen ist, zumal auf alten Fotos zu erkennen ist, dass dieser Raum zur rückwärtigen Fassade hin mit einer Loggia endete.

Schreinerei Kiefer Bliesen



Der Gebäudetrakt, der dem Ratssaal gegenüberliegend angeordnet ist, scheint wohl Küche oder Bad, also eher häusliche Funktionen, beherbergt zu haben. Die Deckenkonstruktion zwischen EG und OG ist hier abweichend vom Rest der Geschossdecke nicht wie üblich in Holz ausgeführt, sondern in einer Kombination aus Stahlträgern und Ziegelhohlkörpern konstruiert. Man hat diese Bauweise vermutlich gewählt, weil sie feuchteverträglicher ist als eine konventionelle Holzdeckenkonstruktion. Reste einer halbhoher Verkleidung aus Steingutfliesen könnten zu einem Bad gehört haben.

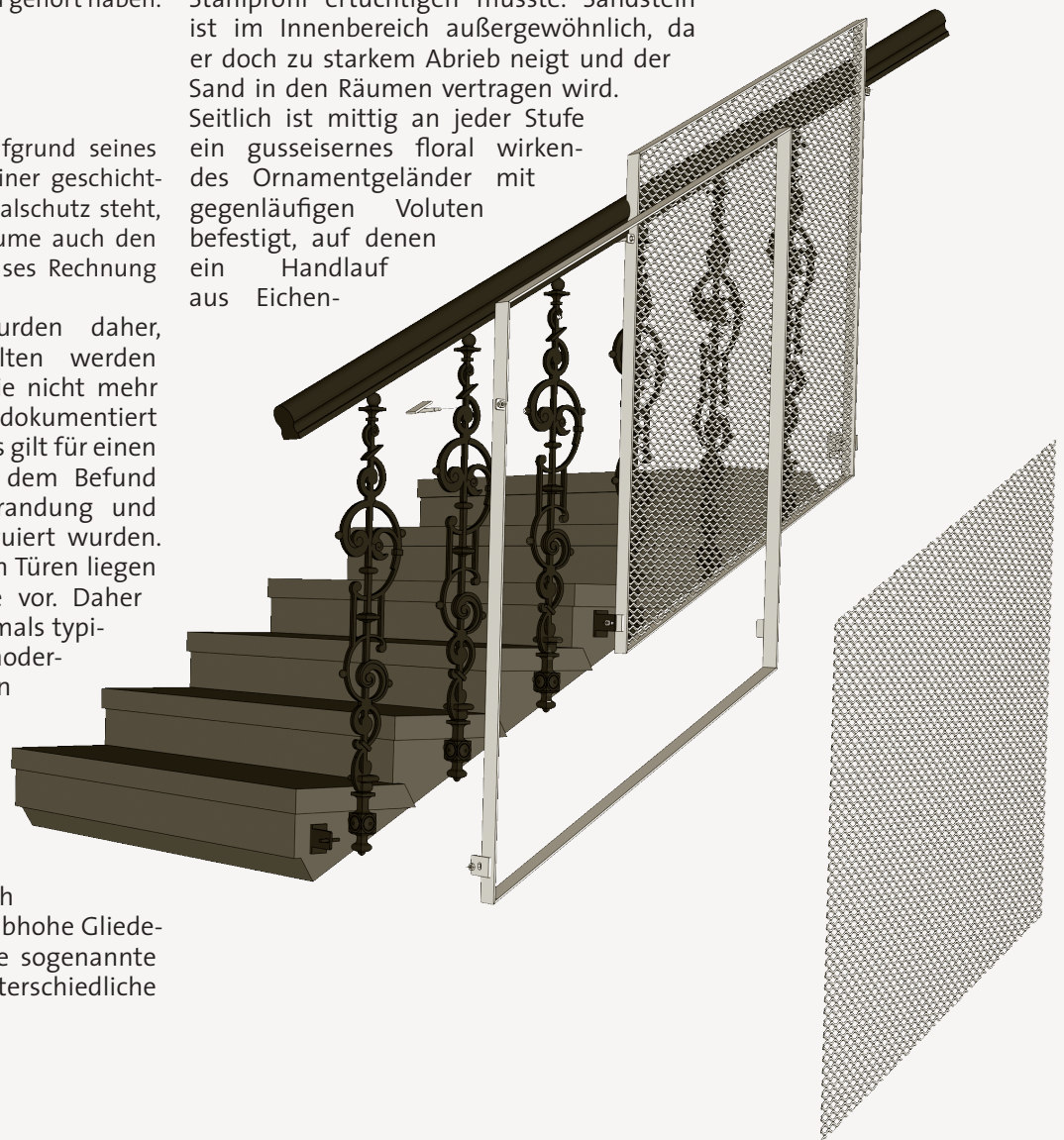
Innenräume – Teil des Denkmals

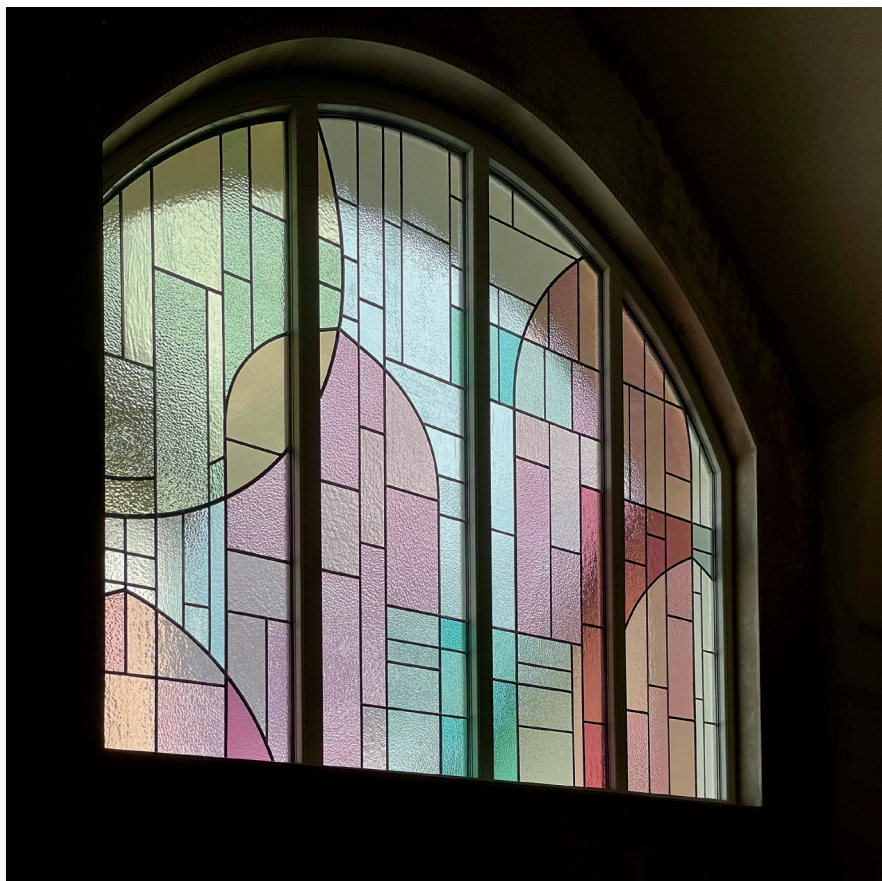
Da das Gebäude nicht nur aufgrund seines Alters, sondern auch wegen seiner geschichtlichen Bedeutung unter Denkmalschutz steht, hat die Sanierung der Innenräume auch den historischen Belangen des Hauses Rechnung zu tragen.

Historische Befunde wurden daher, soweit sie technisch erhalten werden konnten, restauriert. Waren sie nicht mehr instanzzusetzen, wurden sie dokumentiert und durch Repliken ersetzt. Das gilt für einen Großteil der Flurdecken, die dem Befund entsprechend mit Stuck-Umrandung und teilweise Hohlkehlen rekonstruiert wurden. Über die ehemals vorhandenen Türen liegen keine gesicherten Kenntnisse vor. Daher wurden diese – analog der damals typischen Bauweise – in einer modernen Anmutung von Rahmen und Füllung durch moderne Türen ersetzt.

Zum Flur hin wurden die Zierbekleidungen der ehemals vorhandenen Umfassungszargen durch Putzfaschen nachgebildet. Auch eine für diese Zeit typische halbhohe Gliederung der Flurwände durch die sogenannte »Lamperie« wurde durch unterschiedliche Putzstrukturen aufgegriffen.

Die Treppenhäuser sind über weite Teile nur wenig verändert erhalten geblieben. Die Treppen selbst bestehen aus massiven Sandsteinstufen, die in den Begrenzungswänden eingelassen sind. Ein mehrfach aufgetragener Anstrich aus zuletzt weißer Ölfarbe umhüllt die Sichtflächen der Werksteine. Die Trittflächen wurden zwischenzeitlich mit Vinyl belegt. Offensichtlich hatte sich der rote Sandstein über die Jahre als nicht so widerstandsfähig gezeigt, sodass man die Vorderkanten schon mit einem massiven Stahlprofil ertüchtigen musste. Sandstein ist im Innenbereich außergewöhnlich, da er doch zu starkem Abrieb neigt und der Sand in den Räumen vertragen wird. Seitlich ist mittig an jeder Stufe ein gusseisernes floral wirkendes Ornamentgeländer mit gegenläufigen Voluten befestigt, auf denen ein Handlauf aus Eichen-





Fensterbau Wiegand, Dudweiler

holz geschraubt ist. Am Treppeneende steht jeweils ein schlanker balusterförmiger Gusseisenpfosten, der mit Bänderungen und wulstförmigen Ringen gegliedert sind. Das Geländer besteht aus Versatzstücken, die schon damals über Kataloge geordert wurden – keine individuell entwickelten Details, wie man das für ein solches Objekt erwarten könnte.

Auf den Geschossen im Ober- und Dachgeschoss grenzen noch Terrazzoböden direkt an die Stufen. Letztendlich entsprechen die Treppen ebenfalls nicht den Sicherheitsvorschriften für öffentliche Gebäude. So ist zum einen die Geländerhöhe unzureichend, und die Lücken zwischen den Gusseisengeländern sind deutlich zu groß. Eine zusätzliche Geländer-Ebene behebt dieses Problem. Die feinmaschige Textur des Streckmetalls wirkt leicht transparent und bietet dem historischen Geländer einen Präsentationshintergrund.

Von der Deckenkonstruktion der Vorhalle sind nur die Deckenfelder und das Gewölbe

erhalten. Das Ziegelgefüge und erkennbare Abbruchspuren verweisen darauf, dass am Übergang zwischen Gewölbe und angrenzenden ebenen Bereichen jeweils eine Wandvorlage vorhanden war. Erkenntnisse über die Ausbildung der Unterzüge – scheinrecht oder gebogen – sind nicht gesichert.

Auch eine Recherche anhand von Innenansichten anderer Gebäude von Weszkalnys brachten keine neuen Erkenntnisse. Letztendlich war es ein Scheinunterzug in einem benachbarten Raum, der Grundlage für die Dimensionierung der Deckengliederungselemente lieferte. Analog zu dem Kreuzgewölbe im Erdgeschoss-Foyer wurden auch die Unterzüge des Vestibüls mit Stuckprofilen gestaltet. Die Stuckumrandungen wurden in den Deckenfeldern ebenfalls ergänzt.

Der Bodenbelag greift teilweise die vorhanden beziehungsweise überlieferten Materialien auf. Zumindest das ehemalige Büro des Landrates und die angrenzenden Räume waren mit Eiche-Dielen belegt. Eine Renovierung dieser Beläge wäre allerdings mit unverhältnismäßigem Aufwand darstellbar. So wurden auf dem teilweise erhaltenen Bestandsboden neue Holzdielen in ähnlicher Dimension verlegt. Auf dem Boden der Vorhalle wurde ein interpretiertes Parkettmuster eingebaut, das der Gestaltungstypologie der darüber befindlichen Decke folgt.

Glaskunst

Das wieder geöffnete Rundbogenfenster wurde analog des Oberlichtes des Eingangsportals als vierteiliges Stichbogenfenster konzipiert. Nach einem Entwurf von Johannes Brill wurde eine moderne Bleiverglasung mit farbigem Kathedralglas als Füllung eingesetzt. Die vier Verglasungsabschnitte zeigen, inspiriert von einer suprematistischen Betrachtungsweise, Überlagerungen geometrischer Grundelemente der Fassade. Spitzbogen – Rundbogen – Rechtecke generieren in ihrer Überschneidung neue Formen. Die Farben der Versatzstücke mischen sich zu neuen chromatischen

Intensitäten. Divergierende Strukturen des Buntglases lassen in unterschiedlicher Weise eine visuelle Kommunikation mit der Außenwelt zu. Teils deutlich zu erkennen, obwohl verschwommen, ist die kegelförmige Geometrie der Dachspitze des rückwärtigen Treppenturmes sichtbar und wird Teil der Komposition.

Nicht wenig beeindruckender ist das Farbspiel, das die Glaskunst auf dem Boden und Wänden der Vorhalle nach dem morgendlichen Sonnenaufgang inszeniert. Eine Lichtstimmung, die die dreidimensionale architektonische Konstellation des Vestibüls um eine weitere Sphäre bereichert.

Gestalterischer und technischer Anspruch

Mit sparsamen Mitteln wird die vermutete originäre Intension des Gebäudeinnern nachgezeichnet. Die wiedergewonnene Höhe der Räume und der Flure machen den ursprünglichen Raumeindruck erlebbar.

Moderne Glaselemente, die die Fluren und Treppenhäuser separieren, sollen die Folgen eines Brandereignisses auf rein materielle Folgen beschränken. Auch die Geschossdecken wurden nachgerüstet, damit sie einem möglichen Feuer länger standhalten können.

Ein Aufzug an der Nahtstelle zwischen Verwaltung und Saalumgebung schafft die direkte barrierefreie Verbindung vom Untergeschoss bis hoch ins Obergeschoss.

Nach Abschluss der Sanierungsarbeiten ist das Haus für viele weitere Jahre gerüstet, den Bürgern als Anlaufstelle mit ihren Belangen zu dienen, so wie das all die Jahre selbstverständlich war.

Es soll ein Haus sein, in dem man sich gerne aufhält, das ein zeitgemäßes Arbeitsumfeld bereithält und mitunter den Rahmen für manch feierlichen Moment auf Kreisebene bietet. Es soll weiterhin die Geschichte des Landkreises widerspiegeln und sich auch mit dieser Geschichte in moderner Weise auseinandersetzen.

